

## Die Taufe im Schlossteich

Es muss Mai oder Juni 1966 gewesen sein. Ganz sicher war es ein Donnerstag - und herrliches Wetter.

Nach gemeinsamer Zeit gymnasialer Schulbildung, damals erweiterte Oberschule mit Abitur, hatten mein Freund Karl-Heinz Pester und ich ein Studium an der damaligen Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt aufgenommen – natürlich Mathematik, weil uns das vermeintlich am leichtesten fiel und im Schachverein geachtet war. Jung und begeistert bei der Sache, wenn es um Schach bei der BSG Lokomotive ging, waren wir mit minimalem Aufwand ins erste Studienjahr gestartet.

Besonders ging uns im Kopfe herum, wie wir die erste Mannschaft endlich in die DDR-Liga führen, wie wir die Nachwuchsarbeit in der Breite voranbringen und auch Talente individuell fördern könnten. So saßen Charlie und ich oft beisammen, diskutierten in Streitgesprächen und schmiedeten Pläne für die LOK. Das war auch vor und nach der unvermeidlichen ersten Prüfung „Analytische Geometrie und lineare Algebra“ so. Der Dozent aus Vorlesung und Übung genoss unseren uneingeschränkten Respekt. Er hatte uns bei mancher Übungsaufgabe ob unserer Kreativität gelobt, war eine geachtete Fachkapazität und schien zu Höherem berufen – wie wir. Er stellte während der Prüfung alsbald fest, dass sich unsere Felder der höheren Berufungen deutlich unterschieden. Nach kurzen, schweren Zweifeln erfuhren wir dann, dass es noch einmal gut gegangen sei.

Das war Anlass genug, im „Zöllnerplatz“ bei mehreren Bierchen und einer Bockwurst die Sachlage zu analysieren. Das erste Helle tranken wir auf die fairen Bewertungsmaßstäbe des Dr. rer. nat., später jüngster Professor der DDR und Rektor unserer Hochschule. Aber garantiert ab der zweiten Runde erhoben wir das Glas auf das Wohl von LOK und in der x-ten Runde riefen wir frei nach unserem Sektionsleiter Franz Vogel:



Karl-Heinz Pester 1967 († 1999)

„Schlagt die IFA, wo ihr könnt!“.

Aber alsbald kamen wir auf dem Boden der (finanziellen) Tatsachen an.

Die Prüfung war abgehakt, die Pläne für den Schachabend geschmiedet.

Unweit der gastlichen Stätte wohnte ich bei meinen Eltern. Ich entledigte mich zu Hause meines feierlichen Anzuges und zapfte meine eiserne Geldreserve an. Ich ließ mir von Charlie eine Art Schuldschein ausstellen, den wir damals „chip“ nannten.

Dieser war in der Schachszene bei LOK jederzeit vertrauensvoll eintauschbar.

Charlie musste allerdings seinen Prüfungsanzug samt weißem Dederonhemd und Krawatte anbehalten, da ihm meine Klamotten mindestens zwei Nummern zu groß waren. Auch den Regenschirm behielt er bei sich. Diesen hatte ihm sein treu sorgender Vati aufgedrängt: „Charlie, pass' mir ja auf, dass Dein guter Anzug nicht nass wird!“.

Vor dem baldigen Schachtraining sollte eine gemütliche Bootsfahrt unserer Ausnüchterung dienen. So besuchten wir also den nahen Schlossteich. Warum Charlie mit 40 kg < Gewicht < ½ Gewicht Günter im Paddelboot hinten saß, konnten wir nie einvernehmlich klären. Bei iterativen Analysen erzielten wir aber in mehreren persönlichen Näherungsverfahren viel

später die Übereinkunft auf den kleinsten, gemeinsamen Nenner, dass dadurch der Schwerpunkt des Bootes ungünstig gelagert war.

Als klug stellte sich heraus, dass Charlie seinen Regenschirm als Pfand beim Bootsverleih gelassen hatte - neben den letzten 5 Mark von mir.

Das Wasser glänzte perlmuttschwarz, wie die Tusche, die wir vom Fach Technisches Zeichnen her kannten. Eine leichte Brise ließ die heiße Sonne etwas an Strahlkraft verlieren – und ich bekam Appetit auf eine Zigarette.

Die Zigarettenschachtel steckte in meiner Hosentasche. Ich beugte mich seitwärts, um ein Bein zu strecken. So konnte ich besser nach der „F6“ greifen. Das Paddelboot passte sich hochsensibel meinem Neigungswinkel an. Ich glich das aus und neigte mich - schnell - zur anderen Seite.

Ähnliches muss hinter mir Charlie gedacht - oder gefühlt haben. Er sah meinen Griff in die Hosentasche und das Boot schwanken. Er glich das mit einer Neigung - schnell - zur anderen Seite aus.

Ich hatte nicht mitgezählt. Aber es müssen mindestens zwei oder drei dieser Hin- und / oder Herbewegungen gewesen sein. Dies führte schließlich dazu, dass in einem genügend kleinen Zeitintervall die Winkel von Charlie und mir zu dem Boot nur wenig Abweichungen aufwiesen – also annähernde Kongruenz erreichten.

So stimmten wieder einmal unsere Neigungen ziemlich überein. Diesmal waren es allerdings nicht Mathematik, Bierchen oder das Schachspiel.

Diesmal war es einfach nur: Backbord.

Als ich das Wasser auf mich zukommen sah, nahm ich die Hände nach vorn.

Vielleicht hoffte ich einfach, dadurch beim Eintauchen nicht so sehr zu spritzen. Schließlich sollte Charlies bester und einziger Anzug nicht nass werden.

Als ich auftauchte musste ich mir anhören und -sehen, wie sich Charlie im Boot vor Lachen ausschüttete. Aber alsbald gab er gönnerhaft Anweisungen zu meiner Rettung. Er korrigierte den Schwerpunkt und kletterte auf den vorderen Sitz. Er forderte mich auf, das Heck zu erklimmen. Das leitete ich mit einer Art Turnerstütz ein. Mit steif durchgedrückten Armen hob ich meinen Körper aus dem Wasser. Doch das Boot unter meinen Händen gab augenblicklich nach. Das Wasser strömte hinein. Es drehte sich um seine Längsachse. Dadurch wurde Charlie in den Schlossteich „gekippt“. Gleichzeitig hatte sich das Boot unter mir weggedreht und ich versank abermals im Dunkeln.

Als ich erneut auftauchte, prustete Charlie neben mir aus seiner guten Jacke heraus. Diese (er)hebenden Augenblicke nannten wir später die „Taufe im Schlossteich“.

Charlie drehte sich beim Wasser treten wie ein Kreisel. Seine damalige, sofortige Kurzanalyse zur Situation habe ich ihm längst verziehen.

Meinerseits rief ich: „Charlie, ich stehe!“ Das hat er mir später immer wieder vorgehalten.

In diesem Moment muss wohl bereits ein chemischer Prozess der Zersetzung meiner Schuhe begonnen haben. Der Schlamm auf dem Schlossteichgrund hatte nicht nur färbende Wirkung.

Von allen Seiten strömten die Leute in ihren Booten herbei. Charlie und ich wählten je einen stabilen Ruder Kahn zu unserer Rettung aus. Der Ruf einer Dame im Sommerkleid „Achtung, ich kann nicht schwimmen!“ veranlasste uns, sehr, sehr vorsichtig „einzusteigen“.

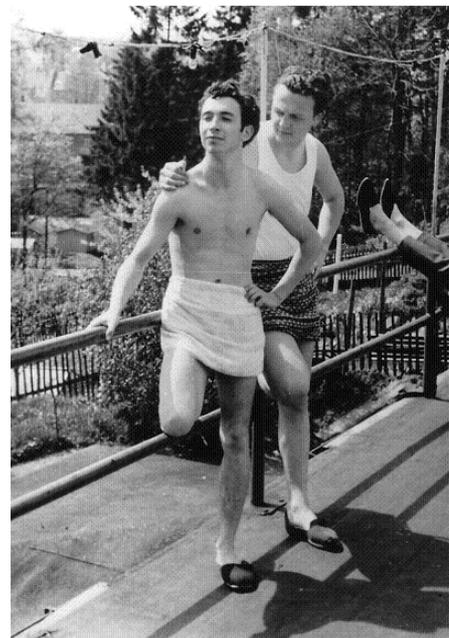
Wir fuhren an der Spitze einer Flottille auf das Ufer zu. Den Abschluss bildete kieloben unser angeleintes Paddelboot. An Land rannten die Kinder laut schreiend und wild gestikulierend nebenher.



Günter Schmidt 1967

Der Bootsverleiher rückte nach etlichen sozialkritischen Kommentaren Charlies Regenschirm heraus. Von meinen letzten 5 Mark Pfand war keine Rede. Deshalb brachte ich sie darauf. Schließlich hatte der Mann ein Einsehen. Dabei berücksichtigte er wohl weniger meine pekuniäre Lage als vielmehr die rasant zunehmende Verschmutzung seines Büros. Wir rannten zu mir nach Hause. Die nassen und schlammigen Kleider klatschten und triefen. Charlies Hemd aus vormals weißem Dederon hatte die Farbe Anthrazit angenommen. In den Augenwinkeln sah ich, dass sein neuer Anzug nicht mehr braun – sondern rabenschwarz und vollkommen ohne erkennbare Nadelstreifen war.

In unserer Küche stellte sich Charlie auf das Ofenblech. Das schmutzige Wasser sollte nicht auf den gebohnerten Fußboden tropfen. Meine Mutter begrüßte uns freudig und fragte nach der Prüfung. Nebenbei schaute sie auf Charlies Füße. Dort bildete sich auf dem Ofenblech eine immer größer werdende Pfütze. Sie rief entsetzt: „Aber Charlie, was machen Sie denn?“. So bekam auch ich eine Redewendung, die ich später oft genüsslich wiederholen konnte. Unausweichlich war nun geworden, dass sich Charlie doch noch mit Klamotten von mir in der Öffentlichkeit zeigen musste. Eilig hasteten wir zum Schachlokal auf dem Bahnhof bei der LOK. Wir hatten von der „Taufe“ im Schlossteich viel zu erzählen. Bald aber ging die Thematik wieder zu den Aufstiegs- und Trainingsplänen über. Die DDR-Liga war im Laufe der Zeit nur eine Zwischenstation. Als Schachstrategen mit kongruenten Neigungen suchten wir weitere Herausforderungen. Charlie wurde Bezirkstrainer, ich leitete die Technische Kommission des Bezirksfachausschusses ... Unser Enthusiasmus infizierte noch viele Schachfreunde bei der LOK und der USG - bis hin zur Sonderliga ...



Charlie und Günter 1968

So ' was muss es wohl sein, was man eine „schöne Zeit“ nennt !

(Dr. Günter Schmidt, Chemnitz 2007)